

Andacht zum 6. September 2026

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Unsere Hilfe kommt von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der ewig Wort und Treue hält und der das Werk seiner Hände nicht aufgibt. Amen.

Wir sind immer wieder auf der Suche – nach Menschen, die uns verstehen, die uns annehmen, wie wir wirklich sind und uns beistehen. Andere Menschen rings um uns sind auf der Suche – nach Menschen, die sie verstehen, die sie annehmen, wie sie wirklich sind und die ihnen beistehen.

Jesus sagt uns zu: Ich bin gekommen, um diejenigen zu suchen und zu retten, die verloren waren. Gehen wir auf die Suche nach ihm!

*Halleluja. Lobe den HERRN, meine Seele!
Ich will den HERRN loben mein Leben lang!
Meinem Gott will ich singen, solange ich bin!
Verlasst euch nicht auf Fürsten!
Das sind nur Menschen, die können nicht helfen.
Wenn ihnen der Lebensatem ausgeht,
kehren sie wieder zur Erde zurück.
Dann ist es vorbei mit ihren Plänen.
Glücklich ist, wer den Gott Jakobs zum Helfer hat,
wer seine Hoffnung auf den HERRN setzt,
auf seinen Gott!
Himmel und Erde hat er gemacht,
das Meer und alles, was sich darin bewegt.
Für alle Zeit hält er an seiner Treue fest.
Er verhilft den Unterdrückten zum Recht.
Er gibt den Hungernden zu essen.
Der HERR macht die Gefangenen frei.
Der HERR macht die Blinden sehend.
Der HERR richtet die Niedergeschlagenen auf.
Der HERR liebt die Gerechten.
Der HERR beschützt die Fremden.
Er unterstützt Witwen und Waisen,
aber die Frevler führt er in die Irre.
Der HERR herrscht als König für immer!
Er ist dein Gott, Zion, und bleibt es
von Generation zu Generation!
Halleluja! Amen. (Psalm 146)*



O dass ich tausend Zungen hätte
und einen tausendfachen Mund,
so stimmt ich damit um die Wette
vom allertiefsten Herzensgrund
ein Loblied nach dem andern an
von dem, was Gott an mir getan.
O dass doch meine Stimme schallte
bis dahin, wo die Sonne steht;
o dass mein Blut mit Jauchzen wallte,
solang es noch im Laufe geht;
ach wär ein jeder Puls ein Dank
und jeder Odem ein Gesang!
(Johann Mentzer – aus eg 330)

Gedanken zu Lukas 19, 1 – 10

Da saß einer auf einem Baum. Da war er von allen weit weg, wurde nicht gesehen, konnte aber immerhin selbst ein bisschen sehen.

Nun war der, der da auf dem Baum saß, kein kleiner Junge – auch kein kleines Mädchen – mehr. Die machen so was schon mal, bauen sich Baumhäuser, verstecken sich aus Spaß, manchmal auch, weil sie was angestellt haben. Aber der, der da auf dem Baum saß, war kein Kind mehr. Was angestellt hatte er allerdings.

Doch das war kein dummer Jungenstreich gewesen. Der da auf dem Baum war ein, wie wir heute sagen würden, Täter im Nadelstreifen-Anzug. Er war in der Finanzbranche tätig, hatte Menschen – mehr oder weniger legal – immer schon gab es da gewisse Grauzonen – das Geld aus der Tasche gezogen. Er selbst war dadurch reich geworden. Aber – das musste er immer wieder feststellen, mit Geld lässt sich nicht alles kaufen.

Auch Freundschaften nicht. Er war unbeliebt. Mit ihm wollte niemand etwas zu tun haben. Ihm einen Gefallen zu tun, darauf wäre niemand gekommen. An jenem Tag wäre das allerdings sehr leicht gewesen. Denn jener Mann, den wir später auf dem Baum wiederfinden, war klein, so richtig klein. Konnte er nichts für, war aber so. Nun wollte er – wie viele andere auch – sehen, wie Jesus mit seinen Jüngern durch die Straßen seiner Stadt zog. Ob es Neugier war, wer weiß es. Aber er war spät dran – die Geschäfte ließen ihn nicht eher los. Viele anderen war vor ihm da gewesen. Und da stand er nun, der Kleine und sah nichts. Man hätte ihn ja nach vorne in die erste Reihe lassen können. Alle anderen waren größer, die hätten über ihn hinwegsehen können. Er hätte niemandem im Blickfeld gestanden. Aber nein, man ließ ihn nicht. Nein, ihn nicht. Er sollte doch gucken, wo er blieb.

Tja, und so kam es, dass er auf den Baum kletterte. Da stand er zwar nicht in der ersten Reihe, aber er konnte auf die Straße runter sehen.

Da oben auf dem Baum war es nicht bequem und gemein war es von den anderen auch, ihn nicht eben durchzulassen. Aber er hatte es sich durch sein eigenes Verhalten mit seinen Mitmenschen verscherzt. Nahezu alle in der Stadt hatten ihm schon Geld bezahlen müssen. Und alle waren sich sicher: Er hatte zu viel von ihnen verlangt. Aber sie konnten nichts dagegen tun. Außer eben mit solch kleinen Gemeinheiten zeigen, dass sie seine Freunde nicht werden wollten.

Ich bin mir sicher, die allermeisten von uns würden dabei mitmachen. Gäbe es unter uns einen solchen Menschen wie den Zachäus, von dem Lukas erzählt, wir würden ihn auch nicht durchlassen.

Die Leute hatten auch gar keine Zeit mehr, darüber nachzudenken, ob ihr Verhalten nicht doch ein bisschen zu gemein war. Denn nun kam Jesus. Auf den hatten sie alle gewartet. Den wollten sie sehen. Zachäus auch, aber das interessierte sonst keinen. Außer – Jesus. Der blieb nämlich plötzlich stehen.

Die Leute, die an dieser Stelle an der Straße in der ersten Reihe standen, dachten sich sicherlich: „Jetzt redet er gleich mit mir.“ Und sie machten sich innerlich schon mal bereit, freuten sich über diese einmalige Gelegenheit.

Doch Jesus sah nicht zu den Menschen auf der Straße. Er sah nach oben. Auf den Baum am Straßenrand. In den Baum. Denn dort saß einer. Zachäus. Und mit dem redete er.

Wir kennen die Geschichte, darum ist das für uns nicht so besonders. Aber es ist besonders. Dieser Zachäus war nicht nur unsympathisch, weil er so viele Menschen betrogen hatte. Er hatte zudem die Aufmerksamkeit Jesu nun wirklich nicht nötig. Dem Zachäus ging es doch gut. Der hatte alles, was ein Mensch so braucht. Der hatte genug zu essen. Der hatte ein schönes Haus. Nun gut, bei den Freunden sah es nicht so rosig aus. Da gab es nicht viele. Aber

sonst gab es keinen Grund, warum er sich hätte beschweren können. Da gab es auch auf der Straße damals viel Bedürftigere.

Doch Jesus wendet sich allen Menschen zu. Nicht nur den Armen, den Kranken, denen, die offensichtlich Hilfe brauchten. Er bezieht alle mit ein: die Starken und die Schwachen, die Reichen und die Armen, Erwachsene und Kinder, Frauen und Männer, Sünder und Gerechte. Und er wirbt dafür, dass die einen endlich aufhören sich über die anderen zu stellen oder sich von ihnen abzugrenzen.

Denn das steckt tief in vielen Menschen drin: Sie betonen immer wieder, wie anders, wie besser sie doch sind im Vergleich zu anderen. Vor allem schimpfen sie auf die anderen: Die Reichen und Mächtigen, die in ihrer Gier nur an sich selbst denken würden. Die Arbeitslosen, die nur Sozialleistungen kassieren wollten. Die Ausländer, die sich nicht anpassen wollten, aber Leistungen einforderten. Die Politiker, die nur reden würden, aber nichts tun.

Jesus aber ging es darum, diese Form des über andere Reden und Denken, dieses Aburteilen anderer, ohne wirklich zu wissen, was sie bewegt, zu überwinden und neue Wege zu gehen.

Und deshalb machte er das, was damals offensichtlich keiner mehr gemacht hat: Er sprach Zachäus mit Namen an. Er suchte das Gespräch mit ihm. Und zwar mit ihm als Person. Nicht in seiner Funktion als Oberzöllner. Nicht als Ausbeuter, nicht als gottloser Römerfreund. Nein, er meinte ihn als Person. Jesus begegnete ihm von Mensch zu Mensch. Und um das noch zu unterstreichen sagte er: „Lass mich dein Gast sein, gib uns die Gelegenheit, dass wir uns auf einer persönlichen Ebene begegnen in einem Raum, dort, wo du dich wohl und sicher fühlst.“

Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, wie entsetzt die Menschen damals auf der Straße unter jenem Baum gewesen sind. Dass Jesus nicht unbedingt zu den Honoratioren der Stadt gehen würde, damit hatten sie wohl gerechnet. Viel eher würde er zu armen Leute, Bedürftigen gehen, um ihnen zu helfen. Aber zu Zachäus? Jesus mutete seinen Jüngern und Freunden Einiges zu. Er stieß sie vor den Kopf, indem er die Gastfreundschaft eines gottlosen Ausbeuters beanspruchte.

Rechtfertigte er damit nicht auch dessen korrupte Machenschaften? Jesu Gegner rieben sich schon die Hände: So einer kann doch gar nicht auf Gottes Seite stehen, wenn er sich in dieser Weise mit einem gottlosen Frevler abgibt.

Und sie hatten mit ihrer Sicht auf Zachäus ja durchaus Recht. Das, was der jeden Tag tat, war moralisch verwerflich. Das gehörte sich nicht. Da gab es auch keine Ausreden. Das musste anders werden.

Und Jesus sah das eben so. Aber er schloss Zachäus nicht aus, machte keinen großen Bogen um ihn, sondern ging direkt auf ihn zu. Und das veränderte Zachäus. Erst dadurch geschah etwas Neues, wurden Grenzen überwunden und Mauern eingerissen.

Wir wissen nicht, über was Jesus mit Zachäus geredet hat, wie er mit ihm redete. Aber dass Jesus ihn als Mensch sah, als Geschöpf Gottes, dass er nicht gleich die moralische Keule schwang, sondern erst einmal seine Gastfreundschaft in Anspruch nahm.

All das löste bei Zachäus etwas aus. Es gab ihm die Kraft zum Sinneswandel und dazu, den auch öffentlich zu machen. Den Ausgleich mit denen zu suchen, die er bisher ausgebeutet und betrogen hat. Er leistete Wiedergutmachung, so weit ihm das möglich war. Wir erfahren nicht, wie die Menschen in seiner Heimatstadt Jericho darauf reagiert haben. Aber es ist ihm zu wünschen, dass sich seine Zeitgenossen über diesen Sinneswandel gefreut haben. Dass ihm Türen geöffnet wurden und er wieder teilhaben konnte am gesellschaftlichen Leben.

So wie Jesus es mit Zachäus getan hat, sollten wir einander wahrnehmen in unserer Einzigartigkeit, mit unseren Stärken und Schwächen, mit unseren Zweifeln und Hoffnungen, mit unseren Sorgen und mit unserer Fürsorglichkeit, damit unter uns etwas aufscheint von Gottes Liebe, die allen Menschen gilt und niemanden ausgrenzt. Amen.

Ihr grünen Blätter in den Wäldern,
bewegt und regt euch doch mit mir;
ihr schwanken Gräslein in den Feldern,
ihr Blumen, lasst doch eure Zier
zu Gottes Ruhm belebet sein
und stimmt lieblich mit mir ein.

Ach alles, alles, was ein Leben
und einen Odem in sich hat,
soll sich mir zum Gehilfen geben,
denn mein Vermögen ist zu matt,
die großen Wunder zu erhöhen,
die allenthalben um mich stehn.

Wer überströmet mich mit Segen?
Bist du es nicht, o reicher Gott!
Wer schützt mich auf meinen Wegen?
Du, du, o Herr Gott Zebaoth!
Auch in der größten Gefahr
ward deines Trostes ich gewahr.

Ich will von deiner Güte singen,
solange sich die Zunge regt;
ich will dir Freudenopfer bringen,
solange sich mein Herz bewegt;
ja wenn der Mund wird kraftlos sein,
so stimm ich doch mit Seufzen ein.

Ach nimm das arme Lob auf Erden,
mein Gott, in allen Gnaden hin.
Im Himmel soll es besser werden,
wenn ich bei deinen Engeln bin.
Da sing ich dir im höhern Chor
viel tausend Halleluja vor.

(Johann Mentzer – aus eg 330)

Gebet: Du, Gott, siehst uns. Du, Gott, hörst uns. Du, Gott, kümmerst Dich um uns.
Wenn wir traurig sind, wenn wir uns verlassen fühlen, wenn wir uns nach Liebe und Geborgenheit
sehnen, dann sieh Du, Gott, unsere Not, höre unsere Klage, hilf uns auf. Wenn wir verzweifelt
sind, die Lasten uns zu schwer werden, die Sinne stumpf und die Schmerzen zu viel werden,
dann sieh Du uns und befreie uns aus unserer Angst. Amen.

Vaterunser

Bitte um den Segen: Herr, segne uns und behüte uns. Herr, lass Dein Angesicht leuchten über uns und
sei uns gnädig. Herr, erhebe Dein Angesicht über uns und gib uns Frieden. Amen.



Marcus Brenzinger